



FOTO: SANTIAGO FLORES

Gemeingüter und *buen vivir*

Zwei sich ergänzende Konzepte jenseits der Verwertungslogik

In der *ila* 323 hatten wir uns mit den Diskussionen um die *commons*/Gemeingüter beschäftigt. Bei der Konzeption dieses Schwerpunktes merkten wir schnell, dass es zwischen den Konzepten des *buen vivir* und denen der *commons* zahlreiche Verbindungen gab. Deshalb fragten wir Silke Helfrich, die den Schwerpunkt der *ila* 323 maßgeblich konzipiert hatte und seit langem zu *commons* arbeitet, nach ihrer Sicht des Zusammenhangs zwischen beiden Konzepten. Dies diskutiere sie gerade intensiv per E-Mail mit dem bolivianischen Intellektuellen und Aktivisten Gustavo Soto Santiestéban, war die Antwort und die Zusage, nachfolgenden Beitrag für diese Ausgabe zu schreiben.

Etwas vorwitzig schiebt sich die *Pointe des Almadies* in Richtung Karibik. Die Spitze auf der afrikanischen Landkarte liegt weit weg vom turbulenten Dakar. Selbst wenn dieser Ort den Charme eines Parkplatzes hätte, er wäre schon wegen der außergewöhnlichen Lage eine Reise wert. Schließlich ist die *Pointe des Almadies* der westlichste Zipfel Afrikas. Und dennoch ist kaum jemand dort, denn auch dieses Stückchen Erde ist eingezäunt. Rote Ziegelmauern umgeben das Areal des ehemaligen Club Méditerranée, sie versperren den geldlosen Zugang. Gustavo und ich haben gezahlt, wir sitzen innerhalb der Mauern des heute von Senegalesen geführten *Hotel des Almadies*; gemeinsam mit der vorwiegend brasilianischen Delegation, die hier für das 10. Weltsozialforum (WSF) ihr Lager aufgeschlagen hatte.

VON SILKE HELFRICH

Gustavo Soto Santiestéban, vom Zentrum für Wirtschaftliche, Soziale, Kulturelle und Umweltrechte CEADESCA in Cochabamba/Bolivien, ist ein bärtig-bissiger Intellektueller, ein Aktivist der sozialen Bewegungen, der der Regierung von Evo Morales kritisch auf die Finger schaut. Soto legt seinen Finger in die Wunde. Megaverkehrsprojekte für Güter statt für Menschen, neue Bergbauprojekte und Staudämme bis weit hinein in die Amazonasregion – verbunden mit zweifelhaften Fortschrittsversprechen, die altbekannte Breschen in die Lebenswelten der Bevölkerung schlagen. Zugleich wurde das *buen vivir* in die bolivianische Verfassung geschrieben. "Wie isst man das?", pflegt man in Lateinamerika zu fragen. Wie geht das zusammen? Sollte ein „Gutes Leben“ tatsächlich nur in Verbindung mit und finanziert durch einen "Neuen Extraktivismus" denkbar sein? Sollte er die Hülle strukturkonservativer Industrie- und Wirtschaftspolitik brauchen? Könnten und müssten nicht umgekehrt die Idee und die Praxis des *buen vivir* die Art, wie Politik geschieht, grundsätzlich wandeln?

Ich war Gustavo bereits am Morgen dieses sonnigen Februartages begegnet. Wir hatten uns eines der klapprigen Taxis zur Universität Cheikh Anta Diop geteilt, dem Veranstaltungsort des WSF. Später teilten wir das Podium auf dem Strategieseminar der GRAP, jener Gruppe, die den Weltsozialforumsprozess strategisch begleitet. Ein Dutzend ReferentInnen trugen dort im Schnelldurchlauf die je eigenen Thesen vor. Zeit sie zu verbinden blieb nicht, daher trafen wir uns am Abend in der westlichsten Hotelbar Afrikas. Das Gespräch kreiste um die Frage: Was hat das Konzept der Gemeingüter mit jenem des *buen vivir* gemein?

Ich hatte für meinen WSF-Vortrag einige Stichpunkte vorbereitet, um in den Commonsbegriff einzuführen und die Logik der *commons*/Gemeingüter von der Logik der Verwer-

tung abzugrenzen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: *commons* sind nicht, sie werden gemacht. Er kämpft, durchgesetzt, erstritten, vereinbart, gepflegt und immer wieder reproduziert (oder auch nicht). Nicht der Code Freier Software (den alle nutzen dürfen) ist ein Gemeingut, sondern mit ihm auch die *community*, die ihn pflegt, und die Regeln, die dafür sorgen, dass Software auf Dauer frei bleibt und nicht privatisiert werden kann. So wie das Gemeingut nicht das gemeinschaftlich genutzte Mietshaus als Objekt ist, sondern immer auch die Menschen, die es bewohnen, der Trägerverein und Organisationen wie das Mietshäusersyndikat, die mit ihren Vereinbarungen, Satzungen und Regeln dafür sorgen, dass das Haus über Generationen hinweg der Immobilienspekulation entzogen bleibt. Nicht das Wasser selbst ist ein Gemeingut, sondern als Gemeingut wird es erst denkbar in Verbindung mit den *comunidades* und ihren Regeln und Normen im Umgang mit dem Wasser.

Commons/Gemeingüter sind also vielgestaltige, selbstbestimmte Formen, mit Ressourcen, die niemandem allein das Recht geben, so kreativ und produktiv damit umzugehen, dass daraus immer wieder Dinge entstehen, die der Allgemeinheit zur Verfügung stehen. In den Worten des US-amerikanischen Historikers Peter Linebaugh: *There is no commons without commoning*. Es gibt kein Gemeingut ohne gemeinsames Tun.

Das Ergebnis meiner (notwendig grob verkürzten) Darstellung zum ‚Betriebsmodus‘ dieses *commoning* sah etwa so aus:

Gustavo Soto sah sich das an. Daraufhin bestellte er ein Bier. So ein großes, das man sich teilen muss.

Rasch wurde klar: Am Horizont beider Entwürfe steht ein anderer Gesellschaftsvertrag. Einer, in dem die Verwertungslogik im Wortsinn an Boden verliert und der Staat einer anderen Rationalität verpflichtet bleibt. Der bolivianische Philosoph Javier Medina sagt: „Wir Bolivianer wollen Staat und *ayllu* zugleich, obwohl sich beide antagonistisch zueinander verhalten.“ Zumindest derzeit. Das westliche Denken basiere auf der „Bevorzugung des einen“ und, ergänze ich, es basiert auf der Bevorzugung des Entweder-Oder. Wo dies aufgegeben wird, „hat der Westen ausgespielt“, glaubt Medina. Und das geschieht im System des *buen vivir* im *ayllu*. Ein *ayllu* ist kein Ort, kein Dorf, kein Platz des Austauschs. Wie ein *commons* ist es nicht, sondern es wird gemacht. Es erhält sich „durch Reziprozität und nicht durch den Markt, durch kulturelle Identität, nicht Homogenisierung, durch gemeinschaftliche Entscheidungen in der *asamblea* eher als in Wahlen“. Es gründet „in einer de-facto Autonomie im Territorium, das nicht einfach nur Land und Produktionsfaktor ist, sondern ein komplexes Beziehungsgefüge beschreibt“, wie Gustavo mir erklärt.

Gleiches gilt für die Gemeingüter: Sie gründen in komplexen Beziehungsgefügen. Und mehr noch, es geht nicht nur um spezifische Formen des Ressourcenmanagements einerseits oder eine besondere (indigene) Spiritualität andererseits, es geht nicht einmal nur um gemeinschaftliches produktives

Handeln für das Leben, statt für den Markt. Die Gemeinsamkeit beider Perspektiven liegt vielmehr darin, zu betonen, dass produktive gemeinschaftliche Systeme Gemeinschaft zugleich hervorbringen. Beide, *commons* und *buen vivir*, reproduzieren sich im offenen Dialog, gewissermaßen im *trial&error*-Verfahren; in Freiheitsräumen, die Staat und Markt bestehenlassen müssten, aber oft zertrampeln – mit IIRSA zum Beispiel. Sie schlagen Schneisen hindurch, die unter anderem die Weitergabe von Wissen unterbrechen, dabei setzen gemeinschaftliche Reproduktionsprozesse die Fähigkeit und Möglichkeit voraus, Wissen als *homo mayeuticus* fortzuentwickeln, schreibt Medina. Er beschreibt das Leben im Dialog mit den Anderen und mit der

	Verwertungslogik	Commons-Logik
Fokus auf	Markt, Gewinn, Wachstum Frage: Was kann ich verkaufen? > tauschen	Bedürfnisse, Gemeinwohl Frage: Was brauche/n ich/wir? > nutzen
Grundüberzeugungen		
Ressourcen	Knappheit	Genug für alle durch geteilten Reichtum
Menschenbild	individueller Nutzenmaximierer	kooperationsfähiges soziales Wesen
Träger des Wandels	Machtvolle Interessengruppen institutionalisierte Politik	Gemeinschaften und ihre (globalen) Netzwerke
Governance		
Formen	Indirekte Demokratie und andere (z.B. Diktaturen)	Selbstorganisation Treuhanderschaft, Polyzentrische Governance, Peer-to-Peer Governance
Entscheidungsprozesse	Hierarchisch; <i>top-down</i> Anordnung & Macht	Horizontal; <i>bottom-up</i> Selbstorganisation & Debatte
Sozialbeziehungen		
Machtverhältnisse	Tendenz: Zentralisierung (Monopolisierung)	Tendenz: Dezentralisierung (Autonomie)
Besitzverhältnisse	Privateigentum (willkürliche Verfügung)	Gemeinsam genutzter Besitz
Nutzungsrechte	vom Eigentümer gewährt (oder auch nicht)	von ko-produzierenden NutzerInnen festgelegt
Auswirkungen		
Für die Ressourcen	Ausbeutung & Einhegung	Erhaltung, Reproduktion & Vermehrung
Für die Gesellschaft	Individualinteressen gegen Allgemeininteressen Ausschluss und/oder Partizipation	Entfaltung jedes Einzelnen ist Voraussetzung für Entfaltung der Anderen und umgekehrt Emanzipation und Einschluss > Gutes Leben!

Natur als Essenz der Idee des *buen vivir*; wobei die Natur nicht als Sache begriffen wird, mit der man andere Sachen produziert, vielmehr wird sie stets in ihrer Beziehung zu den Menschen reflektiert und reinterpretiert. Das sich dadurch kondensierende Wissen wird oft mündlich oder codiert weitergegeben, im Alltag, in den Textilien, Keramiken Musikinstrumenten und Ritualen. Das Wesentliche ist für westliche Rationalitäten oft unsichtbar.

In den beiden Debatten wird um Alternativen gerungen, die sich, so der französische Gewerkschafter und WSF-Aktivist Christophe Aguiton, „wesentlich von den neokeynesianischen und neofordistischen Antworten unterscheiden, welche in den sozialen Bewegungen und in den linken Parteien die Oberhand haben, indem die Fragestellung gewechselt wird“. So ginge es nicht darum, unseren Konsum generell und in abstrakter Art zu vermindern, sondern darum, gegen die Konsumideologie zu kämpfen, indem prinzipiell von der Lebensqualität ausgegangen wird. Für Aguiton ist das *buen vivir* eine „universelle Perspektive“, die „auf der Verteidigung der Gemeingüter aufgrund der Erfahrungen mit vorhergehenden Autoritäten beruht.“ Damit verkürzt er die *commons* auf Dinge (der Natur, der Kultur und des sozialen Lebens). Wer aber, wie auch der „deprofessionalisierte“ mexikanische Intellektuelle Gustavo Esteva (vgl. Interview in der *ila* 323 mit dem Schwerpunkt Gemeingüter), die *commons* als soziale Beziehung versteht, kommt zu einem anderen Schluss. Eine Gesellschaft, die die Idee der Gemeingüter in all ihre Regeln und Institutionen einschreibt, ist eine Gesellschaft, die unterschiedliche Realisierungsformen des Guten Lebens zum Zweck hat.

Das stark auf lokale (indigene) Gemeinschaften und auf den kulturellen Kontext des andinen Hochlandes bezogene Konzept des *buen vivir* erfährt, so glaube ich, im Konzept der Gemeingüter seine notwendige Verallgemeinerung. Nicht umgekehrt. Denn die Gemeinschaften, von denen bei den *commons* die Rede ist, sind so bunt und vielgestaltig wie das Leben selbst. Bei der freien Software ist es die globale Freie Software-Community (meist städtisch und männlich), beim Saatgut sind es oft die Frauen einer Region (meist arm und farbig), beim Klima ist es eben die gesamte Weltgemeinschaft, die noch keine Form des *commoning* gefunden hat, sich dabei aber auch nicht auf Markt und Staat verlassen kann. Aber *commoning* ist älter als Kapitalismus, es ist so alt wie die Menschheit und so neu wie das Internet. So wenig wie es zu Steinzeiten möglich war, ein Mammut alleine zu jagen (und zu essen), so wenig ist es heute möglich, alleine eine Freie Enzyklopädie zu schreiben.

Man kann es auch so ausdrücken: Das *buen vivir* ist die spezifisch andin-indigene Form des *commoning*. Und dort gehört es hin.

Bei diesem Gedanken geht das zweite geteilte Bier zur Neige. Seit dem Barabend an der westlichsten Spitze Afrikas sind einige Monate vergangen. Wir haben seither etliche Mails ausgetauscht, um dem Gemeinsamen und dem Anderen zwischen *commons* und *buen vivir* intensiver auf den Grund zu gehen. Denn eines ist klar: die Zielperspektive ist die gleiche. ♦



FOTO: SANTIAGO FLORES